

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 48 (1998)

Heft: 3: Schweizerische Russlandmigration = Emigrations suisses en Russie

Buchbesprechung: Prosperität und Krise in einer Kaffeerepublik: Modernisierung, sozialer Wandel und politischer Umbruch in El Salvador, 1910-1945 [Jan Suter]

Autor: Karlen, Stefan

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sche Haltung an dieser den deutsch-französischen Waffengang auslösenden Krisensituation exemplifiziert werden können. Eine Vervollständigung des Personenregisters durch Lebensdaten, Funktionsbezeichnungen und die entsprechenden Amtszeiten – vor allem im Hinblick auf die zahlreichen beteiligten Politiker und Diplomaten der verschiedenen Mächte – wäre wünschenswert gewesen. Ebenso bedauerlich ist das Fehlen eines Sachregisters. Der Autor setzt in seiner Darstellung ein breites Vorwissen voraus, so dass sich die Untersuchung nicht nur auf Grund ihres Gegenstandes vornehmlich an fachlich Interessierte wendet. Das flüssig geschriebene, immer wieder zusammenfassende und deshalb gut zu lesende Buch wird für das Verständnis der englischen Weltpolitik, der Beziehungen Grossbritanniens zu Preussen und des Konzertes der europäischen Mächte im 19. Jahrhundert als Standardwerk einen festen Platz in der Fachliteratur einnehmen.

Thomas Christoph Marx, Freiburg im Breisgau

Jan Suter: **Prosperität und Krise in einer Kaffeerepublik: Modernisierung, sozialer Wandel und politischer Umbruch in El Salvador, 1910–1945.** Frankfurt am Main, 1996, Vervuert (Ediciones de Iberoamericana, Geschichte und Gesellschaft, Band 2). XXIII, 711 Seiten.

Mit dem Ende des Bürgerkriegs 1992, dem Friedensvertrag und den Präsidentschaftswahlen zwei Jahre später ging in El Salvador eine historische Phase zu Ende, die durch die gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen zu Beginn der 1930er Jahren ausgelöst worden war. Die Öffnung wichtiger Archive und das Ende des Kalten Kriegs liessen zusammen mit dem politischen Neubeginn eine kritische Forschungsdiskussion in El Salvador aufleben. In diesen Forschungszusammenhang reiht Suter seine Untersuchung ein als «Versuch einer Revision festgefahrener Vorstellungen zur salvadorianischen Vergangenheit» nach Ende des Bürgerkriegs (S. XX).

Die umfangreiche, stets interessante und stellenweise packende, niemals aber leichtverdauliche Dissertation untersucht die frühen Etappen und insbesondere die Krisen gesellschaftlich-politischer Identitätsfindung im Prozess des *nation-building*. Die ereignisgeschichtliche Darstellung nimmt passagenweise etwas grösseren Raum ein, damit die zahlreichen Unkorrektheiten bisheriger Darstellungen korrigiert, der Kenntnisstand ergänzt und erstmals durch systematische Quellenstudien vertieft werden kann. Demzufolge erhielten auch die wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Entwicklungen recht breiten Raum zugewiesen. Dabei stand die Identifizierung der Bestimmungsfaktoren, die für den wirtschaftlichen und staatlich-gesellschaftlichen Wandel El Salvadors verantwortlich zeichneten, im Vordergrund, sollten doch pauschalisierende Erklärungsversuche wie der in den bestehenden Werken zur Geschichte nicht nur El Salvadors, sondern praktisch ganz Zentralamerikas immer wieder präsentierte Kausalzusammenhang zwischen (Welt-)Wirtschaftskrise und Regimeverhärtung, der etwas plakativ mit dem Begriff *Depressionsdiktatur* überschrieben wurde, kritisch hinterfragt werden. Es galt also, die Auswirkungen der Modernisierung seit 1910 von jenen der Weltwirtschaftskrise zu Beginn der dreissiger Jahre auf Wirtschaft, Staat und Gesellschaft sorgfältig auseinanderzuhalten, um – nach einem Jahrzehnt zaghafter politischer Liberalisierung in den 1920er Jahren – die tatsächlichen Ursachen der autoritären und schliesslich diktatorialen Herrschaft von General Maximiliano Hernández Martínez (1932–1944) festmachen zu können. Dabei standen Fragen nach der Art

der Privilegiensicherung und der Herkunft und Natur der derart begünstigten gesellschaftlichen Gruppen, nach politischen Brüchen und Kontinuitäten innerhalb des politischen Systems und seiner Machttäger, insbesondere auch nach den politischen Akteuren und deren Motivationen usw. im Vordergrund. Diese Fragen begründen überdies die zeitliche Ausweitung des Untersuchungshorizonts auf die beiden der Weltwirtschaftskrise vorangehenden Jahrzehnte, die für das Verständnis der 1930er Jahre zentral sind.

Die Untersuchung ist in sechs Teile gegliedert und enthält eine grössere Zahl hilfreicher Grafiken und Tabellen. Im ersten Teil, welcher der Ausbildung des exportorientierten Wirtschaftsmodells in den rund 5 Jahrzehnten vor 1920 gewidmet ist, zeigt Suter, dass die *Reforma Liberal* (1871–1886) zwar entscheidend für die Herausbildung einer nationalen Oligarchie und die allmähliche Monopolisierung der Macht durch dieselbe war, dass die in der Forschung häufig vorgenommene platte Gleichsetzung der Reforma mit dem rasanten Aufschwung der Kaffeewirtschaft zum zentralen wirtschaftlichen und politischen Bestimmungsfaktor aber entschieden zu kurz greift. So vermag insbesondere die monokausale Verknüpfung von Landkonzentration und die Monopolisierung politischer Macht durch die Kaffeebarone nicht zu überzeugen, allein deshalb, weil der Staat im ausgehenden 19. Jh. weder die Mittel noch die Konstanz zu einer kontinuierlichen Interessensicherung einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppierung besass (S. 20).

Die Teile zwei und drei sind dem Ausmass und den Folgen der Modernisierung zwischen 1910 und 1930 gewidmet. Anhand der politischen Koalitionen und Reformen zeigt Suter, dass die sozialen und wirtschaftlichen Eliten nicht identisch waren mit den politischen Eliten, und es erst relativ spät einer bestimmten Elitefraktion (der Meléndez-Quiñónez-«Dynastie») gelang, die politische Macht für ihre Zwecke zu monopolisieren. Auch musste diese Dominanz um den Preis einer erhöhten politischen Mobilisierung weiterer gesellschaftlicher Gruppen erkaufte werden, was sich mit einsetzender Rezession nach 1927 als Ursache verstärkter politischer Spannungen erweisen sollte. Zugleich wandelte sich der salvadorianische Staat unter der raschen Modernisierung in den Jahren der Hochkonjunktur zwischen 1923 und 1927 von einem liberalen Nachtwächterstaat zur nunmehr wichtigsten Lenkungsinstanz wirtschaftlicher und politischer Entwicklung. Die Modernisierung konnte ihre integrative Wirkung indes nur solange entfalten, als der Staat für die Kosten erhöhter politischer Partizipation und sozialer Gerechtigkeit aufkommen konnte. Als mit der Rezession von 1927 der Staat seine zahlreichen Verpflichtungen nicht mehr einzulösen vermochte, verlor die regierende Elitefraktion die Unterstützung genau jener Schichten, auf die sie ihr Modernisierungsprojekt gebaut hatte. Auch der Versuch einer breiteren Abstützung des Projekts durch eine beschleunigte politische Öffnung (1927–29) scheiterte, und die während der Hochkonjunktur der 1920er Jahre aufgebauten strukturellen Defizite, welche die Krisenanfälligkeit von Wirtschaft und Gesellschaft El Salvadors verschärft hatten, begannen sich nun bemerkbar zu machen.

Sie zeichneten, wie im vierten, den unmittelbaren Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise gewidmeten Teil nachgewiesen wird, für die verzweifelte Lage der Unter- und Mittelschichten in der Weltwirtschaftskrise verantwortlich, als die bereits zu Zeiten der Hochkonjunktur herrschende Verelendung einzelner gesellschaftlicher Gruppen allgemein und existenzbedrohend wurde (S. 357f.). Damit wird deutlich, dass die politischen Veränderungen in den Jahren nach 1929 nicht ohne weiteres kausal mit den Dislokationseffekten der Grossen Depression ver-

knüpft werden können, sondern grösstenteils bereits in den Jahren zuvor – Jahren rascher wirtschaftlicher Modernisierung und der Hochkonjunktur – angelegt wurden. Noch um 1920 stand die Tür zu einer pluralistischen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Entwicklung offen. Erst die wirtschaftlichen Boomjahre zwischen 1923 und 1927 ermöglichten die Etablierung eines politischen Systems im Dienste der Kaffeeexporteure, das auf innergesellschaftlichen Druck (der mit sich verschlechternder Konjunkturlage zunahm) nur noch repressiv und auf exogene Krisen der Exportwirtschaft überhaupt nicht mehr zu reagieren imstande war (S. 598).

Der Machtzuwachs des Militärs war, wie Teil vier darlegt, nicht erst eine Folge des Militärputschs Ende 1931, sondern auf die Regierungen Romero Bosques (1927–1931) und vor allem Arturo Araujos (1931) zurückzuführen, der sein innerhalb kürzester Zeit diskreditiertes Regime bald nur auf das Militär abstützte, das damit zum alleinigen Garanten für die Stabilität der Regierung, ja des politischen Systems insgesamt avancierte. Durch die Einbindung in die Exekutive zu einem eigenständigen politischen Machtfaktor mit einer starken Verankerung in den Unter- und Mittelschichten aufgestiegen, begann das Militär autonom zu agieren. Der zunächst progressiv intendierte Putsch einiger jüngerer Offiziere (die sich allerdings unter der Herrschaft von Martínez nicht zu halten vermochten) im Dezember 1931 war denn auch nicht so sehr eine Folge der desolaten wirtschaftlichen und sozialen Lage – und kann somit auch nicht als Forderung der Eliten nach repressiver Abwehr sozialen Drucks im Zeichen drohender staatlicher Desintegration gedeutet werden (S. 608) –, sondern «vielmehr Ausdruck von Enttäuschung und Desillusionierung angesichts der unerfüllten Versprechungen einer Regierung, die nicht nur als reformerisch angetreten war, sondern ... als erste wahrhaft nationale Regierung El Salvadors gelten konnte» (S. 406).

Der im Anschluss an einen sozialrevolutionären Aufstand Anfang 1932 als *matanza* bekannt gewordene Genozid an der indigenen Bevölkerung El Salvadors wurde, wie Suter überzeugend nachweist, zur eigentlichen raison d'être einer bis dahin unzureichend legitimierten Militärregierung unter Hernández Martínez, hatte der Aufstand doch deutlich gemacht, dass die sozialen Disparitäten tatsächlich systembedrohendes Ausmass angenommen hatten und ohne entschiedene Massnahmen die gesellschaftliche Stabilität nicht wiederherzustellen war (S. 483). Die *matanza* wurde somit zum Ausgangspunkt einer Neuordnung der gesellschaftlichen Kräfte unter der Ägide des autoritären Militarismus. Entscheidend dabei war, dass nicht die Eliten den militärischen Repressionsapparat instrumentalisiert hatten, sondern das Militär die Eliten für sein eigenes Herrschaftsprojekt vereinahmte.

Teil fünf, der das Martínez-Regime (1932–1944) – den *martinato* – untersucht, fördert erstaunliche Parallelen zur Herrschaft General Ubicos in Guatemala zutage, obschon sich die strukturellen Grundlagen der beiden Länder in mancher Hinsicht unterschieden und die beiden Diktatoren einander nicht nur nicht leiden mochten, sondern sich bezüglich Herkunft, politischer Verankerung wie auch Zielen ihrer Herrschaft grundlegend unterschieden. Beispielhaft für diese Parallelen sind die propagandistisch stark überhöhten Infrastrukturprojekte, deren praktischer Nutzen in vielen Fällen zweifelhaft war, soweit sie überhaupt den anvisierten gesellschaftlichen Gruppen zugute kamen. Sie zeugen vom positivistischen Fortschrittsverständnis beider Diktatoren und wurden hüben wie drüben mit nationalistischen Evokationen aufgeladen. Wie in Guatemala war auch in El Salvador die

Sozialpolitik primär auf ihren propagandistischen Effekt ausgerichtet und vermochte den sozialen Frieden kaum ernsthaft zu stärken (S. 488). Und wie im westlichen Nachbarstaat war Repression eines der herausragendsten Merkmale des Regimes, wurde Kommunismus zu einer Chiffre, die zur Schikanie und Eliminierung tatsächlicher und vermeintlicher Opponenten oder auch nur in Ungnade gefallener Personen «berechtigte».

Im abschliessenden sechsten Teil weist Suter erstmals und auf über weite Strecken überzeugende Weise nach, dass für El Salvador die kausale Verbindung von Weltwirtschaftskrise und Militärherrschaft einer verkürzten Optik entspricht: Es waren vielmehr die strukturellen Defizite der Modernisierungsphase zwischen 1910 und 1929 und die dadurch ausgelösten sozialen Dislokationseffekte, die im permanenten Verteilungskampf für die zusehends stärkere Einbindung der Militärs in den politischen Apparat und schliesslich die Errichtung der Militärherrschaft verantwortlich zeichneten. Allerdings ist nicht zu übersehen, dass sich die Widersprüche zwischen den beiden Interpretationen ein Stück weit durch den unterschiedlichen Ausgangspunkt der Betrachtung ergeben: Handelt es sich beim traditionellen Erklärungsmuster um ein ex-post- und primär an den Effekten orientiertes Modell, so basiert Suters Interpretation auf einer durchweg zeitgenössischen, primär auf die Ergründung der Ursachen ausgerichteten Perspektive. Der bottom-up-Ansatz erweist sich gesamthaft als ausserordentlich fruchtbar, läuft m.E. aber Gefahr, den längerfristigen, strukturellen Folgen der Depression und ihren Rückwirkungen auf Politik und Gesellschaft zu wenig Gewicht beizumessen. Auch wenn die Weltwirtschaftskrise lediglich eine bereits bestehende Krise überlagerte und verstärkte, so ist ihre Bedeutung für die wirtschaftliche sowie staatlich-gesellschaftliche Entwicklung El Salvadors in den dreissiger Jahren nicht wegzudiskutieren. Hätte sich die Exportwirtschaft 1929 oder 1930 wieder erholt, so hätte das in den Jahren 1927 und 1928 offen zutage tretende soziale Eruptivpotential wieder abgebaut bzw. überdeckt werden können, was seinerseits bestehende politische Spannungen entschärft und damit die Weiterführung des bestehenden Herrschaftsmodells erlaubt hätte. Eine solche Entwicklung ist umso plausibler, als es ja gerade die krisenbedingt in ihren Erwartungen enttäuschten städtischen Mittelschichten waren, die den Putsch gegen Araujo im Dezember 1931 trugen. Wirtschaftliche Prosperität hätte das Gefühl der Deprivation in diesen Schichten zweifelsohne aufgefangen.

Generell stellt sich damit die Frage, ob die strukturellen Entwicklungstendenzen angesichts des stellenweise eher dünnen Faktengerüsts nicht überbetont werden. Der Eindruck vorschneller Schlüsse – aufgrund eines jüdischen Schwiegersohns zu schliessen, Hernández Martínez sei kein Antisemit gewesen, scheint reichlich gewagt (536) – oder auch der Überinterpretation – für das Scheitern der Rebellion vom 2. April 1944 liesse sich möglicherweise eine wesentlich banalere Erklärung finden, zumindest führte eine praktisch identische Ausgangslage im Nachbarland Guatemala wenige Monate später zu einem entgegengesetzten Resultat – stellt sich insbesondere dann ein, wenn die Schlussfolgerungen empirisch nicht überprüfbar sind. Dies ist insofern zu bedauern, als eine inhaltliche Beschränkung auf einige wesentliche Aspekte unter gleichzeitiger empirischer Vertiefung die insgesamt ausserordentlich eindruckliche Arbeit noch überzeugender gemacht hätte.

Problematisch ist ferner der inflationäre Umgang mit einer Reihe von alles- und nichtssagenden Begriffen wie Dislokation, Ressourcenallokation/Verteilungs-

kampf, soziale Disparität usw., die durchwegs an entscheidender Stelle einer Argumentationskette auftauchen, letztlich aber diffus bleiben, weil ihre präzise Bedeutung im Rahmen dieser Untersuchung nie erläutert wird.

Angesichts ihres Umfangs und ihres inneren Reichtums nur nebenbei und kaum als Vorwurf vermerkt sei, dass der Arbeit ein gründliches Abschlusslektorat wohl-angestanden wäre. Davon hätten nicht nur Orthographie und Stil profitiert, sondern es hätten auch eine Reihe sinnentstellender Wendungen wie die «Zwangsexekution zahlungsunfähiger Grundpfandschuldner» (S. 352) eliminiert werden können. Vor allem aber ist der Arbeit eine rasche Übersetzung ins Spanische zu wünschen, damit sie die LeserInnenschaft erreicht, die sie zweifelsohne in höchstem Mass verdient.

Stefan Karlen, Küsnacht

Michel Lescure: **PME et croissance économique. L'expérience française des années 1920.** Paris, Economica, 1996, 350 p. (Collection économies et sociétés contemporaines).

Dans cette brillante analyse alliant quantitatif et qualitatif, condensé d'une thèse de doctorat soutenue en 1992, Michel Lescure nous livre une image renouvelée des PME françaises des années 1920. Contre la théorie économique classique soutenant l'idée d'une corrélation entre PME et retard économique, il se situe résolument du côté des partisans des voies multiples de l'industrialisation.

En historien, M. Lescure démontre le dynamisme des PME et dégage des éléments essentiels à la compréhension de leur contribution à la croissance économique. Ayant mesuré les performances des entreprises, il approfondi l'analyse de la gestion financière des PME et s'attache à déterminer les raisons des variations dans leur développement. Il fonde sa démonstration sur une source principale tout à fait exceptionnelle, les dossiers des demandes de prêts au Crédit national, banque parapublique créée en 1919 pour financer la reconstruction et fournir des prêts à moyen et long terme aux entreprises. L'analyse quantitative, au cœur de la démonstration, porte sur 2 échantillons (1927 et 1929), soit 336 firmes au total. Par la comparaison systématique des entreprises, essentiellement selon la taille (mesurée par le nombre de personnes), le secteur et l'âge, les PME sont analysées dans toutes leurs dimensions: structure financière, stratégies concurrentielles, stratégies d'adaptation à la conjoncture, insertion dans le tissu industriel, patronat, cycle de vie. A l'examen détaillé des entreprises, l'auteur ajoute l'analyse macro-économique des mutations structurelles et de la conjoncture contrastée des années 1920 dans lesquelles s'inscrivent les PME. M. Lescure parvient ainsi à une véritable synthèse, trop rare, entre micro- et macro-économie, synthèse illustrée en fin de volume par 6 brèves études de cas, exemplaires du dynamisme des PME comme des difficultés et des contraintes auxquelles elles ont dû faire face dans les années 1920.

Les performances des PME s'avèrent, en moyenne, supérieures à celles des grandes entreprises en terme de croissance et de rentabilité. Ce résultat contredit fondamentalement l'interprétation de la position prédominante des PME dans la structure industrielle française comme un archaïsme sur la voie unique du capitalisme gestionnaire. En terme de sécurité financière en revanche, les PME apparaissent plus fragiles que les grandes entreprises. Malgré cette précarité financière, due à l'insuffisance chronique des fonds de roulement et manifestée par un fort endettement à court terme, les PME ont lutté avec succès contre les grandes entreprises. L'explication de cette réussite réside essentiellement dans les stratégies de